

Beate Fieseler

Die Invaliden des „Großen Vaterländischen Krieges“ der Sowjetunion, 1941–1991

Man könnte die Sowjetunion nach dem siegreich beendeten Zweiten Weltkrieg als traumatisierte Gesellschaft bezeichnen. Denn dass es sich vor dem Hintergrund der furchtbaren Kriegsverluste um eine solche handelte, liegt auf der Hand. Zu beklagen waren rund 27 Millionen Tote. Zu den überlebenden Opfern des Krieges gehörten Millionen von Kriegswaisen, Kriegswitwen und Kriegsinvaliden. Doch in der Stalinzeit waren diese schier unermesslichen Opferzahlen nicht bekannt, der Toten, Versehrten, Waisen und Witwen wurde nicht öffentlich gedacht. Die Gesellschaft sollte nach vorn schauen, sich nicht mit ihren traumatischen Erfahrungen beschäftigen.¹ Dabei war das Heer der Kriegsversehrten in der unmittelbaren Nachkriegszeit kaum zu übersehen. Eduard Kočergin, der sich in den Kriegsjahren als Waisenkind in der Sowjetunion herumgetrieben hat, kannte das Milieu der Außenseiter gut:

Vielelleicht erinnern Sie sich an die vierziger Jahre nach dem Krieg, an die Schwarzmärkte in großen und kleinen Städten, an die Lawine der „Stümpfe“, „Rollbretter“, „Krücken“ und an das kriegsverehrte Volk in den Kneipen und auf den Straßen... Der Bahnhof...war bevölkert von „Stümpfen“, Armlosen, Beinlosen, Verbrannten, Blinden... Man konnte alle Formen menschlicher Verkrüppelung sehen, die der letzte Vaterländische Krieg dem Volk gebracht hatte. Da gab es Beinlose auf Rollbrettern mit aufgenähten Arschledern; in Panzern oder Flugzeugen „Gebackene“ mit verschrundeten Gesichtern und Händen; von Granatsplittern Entstellte; von Hirnkontusionen unterschiedlichster Art Gezeichnete ... Kurzum, von allem was.²

Ähnliche Eindrücke waren Mitte der vierziger Jahre von Ausländern vermittelt worden, die sich bei Kriegsende in der Sowjetunion aufhielten. Erst seit den achtziger Jahren sind sie auch aus der einheimischen russischen wie der Exil-Literatur bekannt.³ Angehörige der Kriegsgeneration erinnern sich aber durchaus an die unheimliche Präsenz von Kriegsversehrten im Straßenbild. In zeitgenössischen Film- und Fotodokumenten tauchen solche Kriegsopfer, wie sie in den autobiographisch inspirierten Erzählungen von Kočergin beschrieben werden, jedoch nicht auf, es gibt überhaupt sehr wenig visuelle Darstellungen und wenn doch, dann zeigen sie keine Elendsgestalten, sondern schmucke Offiziere – wie etwa die weithin bekannte Fotografie von Evgenij Chaldej.⁴ An das Leid und die Not der kriegsversehrten Opfer des „Großen Vaterländischen Krieges“ erinnern keine offiziellen sowjetischen Aufnahmen, Dokumentarfilme oder sonstige Bildmedien aus

¹ Vgl. z. B. Anna Krylova: „Healers of Wounded Souls“: The Crisis of Private Life in Soviet Literature, 1944–1946. In: Journal of Modern History 73 (2001), S. 307–331.

² Éduard Kočergin: Angelova kukla. Rasskazy risoval'nogo čeloveka. Sankt-Peterburg 2007, S. 41–46, hier S. 42f.

³ Jurij Nagibin: Terpenie. In: Novyj Mir. 1982. Nr. 2, S. 25–53; Andrei Makine: Das Französische Testament. Hamburg 1997.

⁴ Jewgeni Chaldej: Am Rande der Siegesparade auf dem Roten Platz in Moskau, 24. Juni 1945. [Foto]. Sammlung Ernst Volland und Heinz Krimmer, Berlin.

den Jahren des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit. Das war im Ersten Weltkrieg und im Bürgerkrieg noch ganz anders gewesen. Damals hatten vor allem staatliche Plakate an die Solidarität der Bevölkerung mit den Kriegsverwundeten appelliert, sie um Spenden und Unterstützung gebeten und zur aktiven Hilfe aufgefordert.⁵ Im Gegensatz dazu tauchen auf den offiziellen Plakaten, die während des „Großen Vaterländischen Krieges“ publiziert wurden, zwar gelegentlich verletzte Rotarmisten (meist mit Kopfverband, der eine eher leichte Verletzung suggeriert) auf, die von einer Krankenschwester betreut werden.⁶ Doch insgesamt wird der Anschein erweckt, als hätten die Verwundeten die Lazarette später zumeist als gesunde Männer verlassen und an die Front zurückkehren können. Von bleibenden Kriegsschäden und lebenslanger Versehrtheit künden die Plakate jedenfalls nicht. Sie wollen kein Mitgefühl erheischen, sondern beschwören die Tapferkeit und den Durchhaltewillen der sowjetischen Soldaten sowie des Sanitätpersonals. Der Soldat wird in diesen Darstellungen stets als gesunder, allenfalls als wieder gesundeter Mann konstruiert, nicht als Invalide – eine Sichtweise, die das offizielle visuelle Gedächtnis an den Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion entscheidend geprägt hat.

Als ein Aktivist der kleinen sowjetischen Behindertenbewegung, die im Kontext der Menschenrechtsbewegung entstanden war, im Jahr 1986 ein Buch mit dem vielsagenden Titel „In der Sowjetunion gibt es keine Invaliden“ veröffentlichte,⁷ waren die mehrfach amputierten, schwer verletzten Veteranen des „Großen Vaterländischen Krieges“ längst aus dem Straßensbild der großen sowjetischen Städte verschwunden, obwohl viele von ihnen damals ja noch lebten. In jedem Metrowaggon waren Plätze für sie reserviert, in allen Geschäften wiesen Metalltafeln auf das Invalidenprivileg hin, außerhalb der Warteschlangen bevorzugt bedient zu werden. Doch trotz dieser symbolischen Anerkennung waren Kriegsteilnehmer mit sichtbaren Behinderungen (wie etwa Amputationen) im öffentlichen Raum so gut wie nie zu sehen. Auch von der Geschichtswissenschaft wurde die Problematik nicht aufgearbeitet, sondern allenfalls gestreift. Die wenigen Sätze, die die mehrbändigen seit der Chruščev-Zeit entstandenen Gesamtdarstellungen zur Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg dazu enthielten, übergingen die Verwundeten- und Invalidenthematik zwar nicht völlig, wiesen aber mitnichten auf immer noch ungelöste Probleme hin, sondern stattdessen vor allem dem Staat Dank für die zügige und erfolgreiche Lösung der Invalidenversorgung ab.⁸ Dies ist nicht weiter ver-

⁵ Siehe z. B. zum Ersten Weltkrieg: Karen Petrone: Family, Masculinity, and Heroism in Russian Posters of the First World War. In: Billie Melman (ed.): Borderlines: Genders and Identities in War and Peace, 1880–1930. New York 1998, S. 95–119; zum Bürgerkrieg: [unbekannter Graphiker]: Ne zastavljalj Krasnogo geroja stojat' s protjanutoj rukoj. In: Maria Lafont: Soviet Posters. The Sergo Grigorian Collection. München u. a. 2007, S. 49.

⁶ Z. B.: Viktor Koreckij: Družinnicy krasnogo kresta! Ne ostavim na pole boja ni ranenogo, ni ego oružija. In: Aleksandr Snopkov u. a.: Naša pobeda. Plakaty Velikoj otečestvennoj vojny 1941–1945 godov. Moskva 2010. Plakat 140.

⁷ Valerij Fefelov: „V SSSR invalidov net!“. London 1986.

⁸ Petr N. Pospelov et al. (Hrsg.): Istorija Velikoj otečestvennoj vojny Sovetskogo Sojuza 1941–1945 gg. 6 Bde. Moskva 1960–1965; Vladimir A. Zolotarev (Hrsg.): Velikaja otečestvennaja

wunderlich, denn diese Werke entstanden ja in einer Zeit, in der sich auch der Kult um den „Großen Vaterländischen Krieg“ entfaltete und schnell zu seiner vollen Größe entwickelte. Riesige Gedenkkomplexe waren errichtet worden, die historischen Darstellungen zum Krieg füllten bald ganze Bibliotheken. Doch diese vor allem dem Heroischen verpflichtete Kriegsdeutung konnte und wollte sich nicht mit den verheerenden sozialen Erblasten auseinandersetzen, die der Krieg dem Land und seiner Bevölkerung aufgebürdet hatte. Wo Leidensbilder fehlten und stattdessen das heroische Pathos die Darstellungen dominierten, kamen auch Kriegsversehrte allenfalls als Fußnote vor. Von ihren Traumata, ihren bleibenden Körperschäden war nicht die Rede. Was war seit den späten vierziger/frühen fünfziger Jahren mit ihnen geschehen?

Diese Frage führt uns zu den staatlichen Ansprüchen, die der Staat an seine nunmehr versehrten Verteidiger stellte und zum staatlichen Umgang mit diesem Personenkreis.

Dimension

Stalin erwähnte in seinen ohnehin seltenen Reden der Kriegs- und Nachkriegsjahre das Riesenheer der Kriegsversehrten mit keinem Wort.⁹ Denn die bloße Existenz unzähliger verkrüppelter Veteranen hätte die Basis für einen Vorwurf, vielleicht sogar eine Bedrohung für das Regime und seinen Führer bilden können, der seinerseits das alleinige Verdienst für einen in jeder Beziehung angeblich glorreichen Sieg beanspruchte. Kriegsinvaliden passten schlecht in dieses strahlende Bild, denn neben den Millionen von Toten „verkörperten“ sie allzu augenfällig den furchtbaren Preis, den die sowjetische Bevölkerung für den Sieg zu entrichten hatte.

Laut offiziellen Angaben des Generalstabs der Streitkräfte waren bereits während des Krieges rund 2,6 Millionen Rotarmisten als „Invaliden“ aus der Armee entlassen worden.¹⁰ Nach Kriegsende stieg die Zahl zwar noch leicht an, erreichte aber höchstens rund 8% der gesamten Armeestärke von 34 Mio. Soldaten. Dieser Anteil war angesichts des mit unglaublicher Brutalität geführten deutschen Vernichtungskrieges, aber auch des schonungslosen Umgangs der Roten Armee mit Menschenleben, ausgesprochen niedrig. Die geringe Quote spiegelt jedoch nicht die tatsächliche Zahl von Kriegsverletzungen und -erkrankungen wider – diese lag bei mehr als 22 Millionen Fällen.¹¹ Sie war auch nicht das Ergebnis der grandiosen Leistung des sowjetischen Sanitätswesens während der Kriegsjahre, son-

vojna. 1941–1945 gg. Voenno-istoričeskie očerk. V 4 kn. Moskva 1998–1999. Kn. 3, S. 356–358. Hingegen enthält der Dokumentenband *Elena Ju. Zubkova et al. (Hrsg.): Sovetskaja žizn' 1945–1953*. Moskva 2003, erstmals einige beredte Dokumente zum Thema „Kriegsversehrte“.

⁹ Josef Stalin: Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Berlin 1952.

¹⁰ Grigoriy Krivosheev (ed.): Soviet Casualties and Combat Losses in the Twentieth Century. London 1997, S. 91–92.

¹¹ Grigorij Krivošeev et al. (red.): Velikaja Otečestvennaja bez grifa sekretnosti. Kniga poter'. Moskva 2010, S. 57.

dern Folge einer bewusst rigide gehandhabten Anerkennungspraxis. Unter dem Rubrum „Kriegsinvalid“ erfasst zu sein, hieß nicht, im Krieg physische oder psychische Erkrankungen bzw. bleibende Schäden davongetragen zu haben, sondern es bedeutete, zu einer kleinen Gruppe Privilegierter zu gehören, die nach erfolgreichem Durchlaufen eines rigorosen Anerkennungsverfahrens staatliche Leistungen in Anspruch nehmen durften. Die oben genannten Zahlen meinen diesen Personenkreis, nicht die Zahl derjenigen, die faktisch an irgendeiner Form von Kriegserkrankung oder -invalidität litten.

Verändertes Verständnis von Invalidität – rechtliche Konsequenzen

Die gesetzlichen Grundlagen für die staatlichen Anerkennungsverfahren von Invalidität waren bereits 1932 geschaffen worden, und zwar im Kontext des Stalinischen Programms der forcierten Industrialisierung und damit eindeutig im Hinblick auf Zivilisten, also Arbeitsinvaliden. Ihre eigentlich praktische Bedeutung erlangten die neuen Regelungen aber erst während des Zweiten Weltkriegs, als sie eins zu eins auf Millionen verwundeter Soldaten angewendet wurden.

Bis in die dreißiger Jahre galt in der Sowjetunion ein aus dem Zarenreich übernommenes gesundheitsbezogenes Verständnis von Invalidität. Es sah Rentenzahlungen für Kriegsversehrte vor, die je nach Schwere der Verletzung gestaffelt waren.¹² Natürlich versuchten sich die Bolschewiken als Vorkämpfer einer umfassenden sozialen Sicherung zu profilieren und erließen schon kurz nach ihrer Machtübernahme (1918) die ersten Sozialgesetze, die die Bestimmungen aus der Zarenzeit in den Schatten stellen sollten. Das war allerdings nicht weiter schwer, denn die staatliche Invalidenversorgung steckte noch in den Kinderschuhen. Es war ein sehr grobmaschiges, ja löcheriges soziales Netz, welches die Bolschewiken aus den Zeiten der Autokratie geerbt hatten. Eine solide Grundlage, auf der man hätte aufbauen können, fehlte. Eigentlich gab es nichts außer kleinen Renten. Immerhin versprachen die neuen Machthaber den „roten“ Bürgerkriegsinvaliden, die die Sowjetmacht zu sichern geholfen hatten, eine deutlich höhere Rente als sie etwa den Invaliden des Ersten Weltkrieges zustand. Aufgrund leerer Kassen (Krieg, Revolution, Bürgerkrieg, Hungersnot, zerrüttete Wirtschaft) hatte diese Maßnahme jedoch mehr propagandistisch-symbolische als praktische Bedeutung.¹³ Solange die Versorgungsrealität ihr nicht entsprach, behalf man sich mit Spendenkampagnen und Benefizaktionen (und griff auch damit auf Methoden aus der Zarenzeit zurück), um die Versorgungsversprechen wenigstens irgendwie einzulösen. Die Mängel der staatlichen Invalidenversorgung waren jedenfalls in den

¹² Bernice Q. Madison: Social Welfare in the Soviet Union. Stanford, CA 1968, S. 5–6; Emily E. Pyle: Village Social Relations and the Reception of Soldiers' Family Aid Policies in Russia, 1912–1921. [Ph. D. dissertation, University of Chicago, IL 1997].

¹³ Pyle, Village Social Relations, S. 311–316.

zwanziger Jahren kein Tabu, sondern sollten mit gesellschaftlicher Unterstützung beseitigt werden.¹⁴

In den dreißiger Jahren verschlang dann das gigantische stalinistische Industrialisierungsprogramm alle verfügbaren Ressourcen (die Sozialkassen blieben also leer). Zugleich stieg der Bedarf an Arbeitskräften rapide an. In diesem Kontext kam es zu einschneidenden Änderungen, die den Zugang zu den meisten Sozialleistungen an reguläre industrielle Arbeitsverhältnisse band. Im Jahr 1932 änderte sich das offizielle Verständnis von Invalidität. Die neue Konzeption schränkte den Kreis zukünftiger Rentenempfänger erheblich ein. Ab sofort reichte es zur Anerkennung nicht mehr aus, entsprechende Körperschäden aufzuweisen, sondern der Betroffene musste einen völligen oder schwerwiegenden Verlust der Arbeitsfähigkeit erlitten haben. Praktisch hieß das: wer trotz körperlicher Beeinträchtigung noch seinen alten Beruf ausüben konnte, sollte nicht als Invalide anerkannt werden und erhielt demzufolge weder eine Rente, medizinische Spezialbehandlung, Umschulungskurse, Prothesen noch Krücken. Damit war die alte *gesundheitsbezogene* Konzeption von Invalidität durch eine neue *produktionsbezogene* ersetzt worden. Verantwortlich dafür waren im Wesentlichen zwei staatliche Vorgaben, nämlich a) die Mobilisierung möglichst vieler Arbeitskräfte für den sozialistischen Aufbau und b) die Begrenzung der staatlichen Sozialausgaben.

Die arbeitspolitisch zugespitzte Auffassung von Invalidität spiegelte sich in dem 1932 eingeführten Drei-Kategorien-System zur Einstufung von Invaliden. Der neuen Definition nach umfasste die erste Kategorie alle Personen, die vollkommen arbeitsunfähig und zudem auf ständige Pflege angewiesen waren. Zur zweiten Kategorie gehörten diejenigen, die zwar vollständig arbeitsunfähig, aber nicht pflegebedürftig waren. Die dritte Kategorie schließlich versammelte die noch teilweise Arbeitsfähigen, die zwar nicht mehr ihren alten Beruf ausüben, aber gering qualifizierten Tätigkeiten bei entsprechend niedrigerem Verdienst und unter erleichterten Bedingungen nachgehen konnten.¹⁵ War es früher Aufgabe der untersuchenden Ärzte gewesen, den Grad der Verletzung festzustellen, so sollten sie fortan die verbliebene Arbeitsfähigkeit ermitteln. In den Handreichungen für die Ärztekommisionen hieß es: „In der bedeutenden Mehrheit der Fälle entzieht eine Krankheit dem Betroffenen nicht die Arbeitsfähigkeit und begrenzt sie nicht einmal, und wenn sie sie einschränkt, dann nur im Hinblick auf einzelne Arbeitsbedingungen und Sparten...“¹⁶ Damit wurde die bisher anerkannte Beziehung zwischen Krankheit (*bolezn’*) und Arbeitsfähigkeit (*trudospособност’*) aufgehoben. Entsprechend erlangte die Rückführung von Invaliden in den Arbeitsprozess (*trudoustrojstvo*) von nun an die höchste Priorität unter allen sozialfürsorgerischen Maßnahmen, ja sie avancierte zu deren eigentlichem Ziel.¹⁷

¹⁴ Staatsarchiv der Russländischen Föderation (GARF), f. 4347, op. 1, d. 135 (Bjulleten’ Vserokom-poma).

¹⁵ Trudovoe ustrojstvo invalidov. Posobie dlja inspektorov otdelov social’nogo obespečenija. Moskva 1952, S. 56.

¹⁶ Ebd., S. 56.

¹⁷ Ebd., S. 29.

Literarische Vorbilder – zur Nachahmung empfohlen

Die „sozialistische Offensive“ gegenüber den zukünftigen (Arbeits- und Kriegs-) Invaliden wurde aber nicht nur mit rechtlichen Mitteln vorangetrieben, sondern auch mit literarischen. Es war der sozialistisch-realistische Roman „Wie der Stahl gehärtet wurde“, der ein entsprechendes Vorbild schuf und dieses dann populisierte. Das Buch von Nikolaj Ostrovskij, das (zufällig) ebenfalls 1932 publiziert wurde lieferte mit der Gestalt seines Protagonisten, eines kriegsversehrten Bürgerkriegsinvaliden, genau den „passenden Helden“ für die Ideologie, die das neue, stalinistische Verständnis von Invalidität geprägt hatte. Die ganze Gesellschaft sollte zugunsten des sozialistischen Aufbaus auf Enthusiasmus, Optimismus und Heroismus eingeschworen werden. Kurz zum Roman: der Held stammt, wie sein Autor, aus der Arbeiterklasse, nimmt (wie dieser) am Bürgerkrieg teil, wird an Kopf und Rückgrat schwer verwundet, doch sein revolutionärer Geist bleibt genau so intakt wie sein Kampfeswille. Er stellt sich nämlich unabirrt in den Dienst der Partei. Obwohl er in Folge seiner Verletzungen unheilbar erkrankt und erblindet, erfüllt er alle Parteiaufträge und verfasst mit letzter Kraft einen Roman (genau wie der Autor), der sein politisches Vermächtnis darstellt. Die Botschaft des Romans lautet. Willenskraft und heldenhafte Anstrengung, also eiserner Wille ermöglicht trotz körperlichen Verfalls Höchstleistungen:

Wozu leben, wenn er das Wertvollste verloren hatte – die Fähigkeit zu kämpfen? Womit sollte er sein Leben rechtfertigen – jetzt und in der noch freudloseren Zukunft? Womit das Leben ausfüllen? Einfach nur essen, trinken und atmen? Als ohnmächtiger Zeuge zuzusehen, wie die Genossen kämpfen und vorwärts dringen? Ihnen zur Last fallen? ...

Erst jetzt begriff er, dass es ziemlich leicht war, bei gesundem Körper und in der Blüte der Jugend fest zu sein, doch standhaft zu bleiben, wenn das Leben einen mit seinen eisernen Ringen umklammert – das war, fühlte er, Ehrensache...

Sein Herz schlug höher. Der ersehnte Traum war Wirklichkeit geworden! Der eiserne Ring war gesprengt. Abermals – und mit neuen Waffen – war er in die Kampfreihe und zum Leben zurückgekehrt.¹⁸

Das Buch erlebte Millionenauflagen, gehörte bald zu den meistgelesenen Romanen der Sowjetzeit und wurde zweifach verfilmt.¹⁹ Es huldigte dem Kampf, dem bolschewistischen Willen und lieferte eine heroische Entwicklungsgeschichte, die ihre Leser zur Nachahmung aufrief, ja sie geradezu darauf verpflichtete. Der Protagonist des Romans nahm bald eine zentrale Position im totalitären Heldenkreis ein und wurde damit auch für viele Sowjetbürger zum wirkungsmächtigen Leitbild.²⁰

Jetzt lag das wesentliche Instrumentarium zum zukünftigen Umgang mit Invalidität bereit: Sozialfürsorge sollte in erster Linie produktionsorientiert wirken. Da vor dem Hintergrund der forcierten Industrialisierung eine Steigerung der So-

¹⁸ Nikolai Ostrowski: Wie der Stahl gehärtet wurde. Berlin 1946, S. 460–461, 475, 481.

¹⁹ Evgeny Dobrenko: The Making of the State Reader. Social and Aesthetic Contexts of the Reception of Soviet Literature. Stanford, CA 1997, S. 284–287.

²⁰ N. Ljubovič: N. Ostrovskij i ego čitateli. In: Novyj mir. 1937. Nr. 7, S. 255–262.

zialausgaben nicht in Frage kam, erhöhte man die staatlichen Anforderungen an die zukünftigen Anspruchsteller und unterwarf sie enormem Anpassungs- und Leistungsdruck: sie sollten ihre Invalidität durch eigene Anstrengung „überwinden“, wie der Romanheld rasch ins Arbeitsleben zurückkehren und selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen, anstatt dem Staat auf der Tasche zu liegen. Bereits die erste Sowjetverfassung hatte ja gedroht: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Arbeit wurde damit zum Allheilmittel, auch für die Behinderten und Versehrten in der sowjetischen Gesellschaft. Die Sozialstaatsidee wurde deshalb aber nicht aufgegeben. Im Gegenteil, das Pensionsgesetz von 1940 sah für verwundete und kranke Soldaten der Roten Armee (nach ihrer Anerkennung als Invaliden) eine Rente vor, die deutlich über den bisherigen Invalidenpensionen lag.²¹

Anerkennungspraxis

Was zu Beginn der dreißiger Jahre theoretisch formuliert, aber erst ansatzweise praktiziert worden war, erfuhr dann unter Kriegsbedingungen erstmals massenhafte Anwendung. Nach den neuen produktionsorientierten Kriterien wurden im „Großen Vaterländischen Krieg“ Millionen verwundeter Soldaten beurteilt. Dabei forderte das Volkskommissariat für Sozialfürsorge die verantwortlichen Ärzte (Militär- bzw. Arbeitsärztliche Expertenkommisionen) in immer neuen Instruktionen zu „äußerster Härte“ und restriktiver Handhabung der Verfahren auf.²² Wer noch seinen alten Beruf ausüben konnte, sollte überhaupt keine Anerkennung erhalten, wie schwer die Kriegsverletzung auch immer war. Folgendes Beispiel wurde angeführt: Ein früherer Buchhalter, dem jetzt Gliedmaßen fehlten und der auf einem Auge blind war, galt als weiterhin voll arbeitsfähig und wurde deshalb nicht als Kriegsinvaliden anerkannt, bekam also keine Rente (zahlreiche weitere Beispiele sind in zeitgenössischen Ärztehandbüchern aufgeführt).²³

Vielmehr wurde der möglichst frühzeitigen und umfassenden Rückführung versehrter Veteranen in den Arbeitsprozess (*trudoustrojstvo*) selbst heilende Wirkung zugeschrieben. Nach sowjetischem Verständnis erlangte damit Arbeit an sich den Charakter einer Rehabilitationsmaßnahme. Wie weit der dadurch ausgelöste „Gesundungsprozess“ fortgeschritten war, wurde anfangs zweimal, später einmal jährlich in Kontrolluntersuchungen überprüft. Dies galt sogar für Amputierte, die wie alle anderen Antragsteller ebenfalls nur vorübergehend als Invaliden anerkannt wurden. Dies stieß bei den Betroffenen auf äußerste Ablehnung, wurde als absichtliche Demütigung, ja als schikanös empfunden:

²¹ Postanovlenie SNK SSSR N 1269. In: SP SSSR 19, 1940, N 465.

²² GARF (RSFSR), f. A-413 (Volkskommissariat für Sozialfürsorge), op. 1, d. 234, l. 182–183.

²³ Naum M. Oboden (red.): *Vozvraščenie k trudovoj dejatel'nosti invalidov Otečestvennoj vojny i invalidov truda*. Leningrad 1945, S. 24; Abram Ja. Averbach (otv. red.): *Èkspertiza trudosposobnosti i pokazanija k trudoustrojstvu invalidov Otečestvennoj vojny*. Moskva 1945.

Es gab so eine Anordnung, daß Du jedes Jahr zu einer Ärztekommision gehen solltest ... Und sie verlängerten Dir dort nach einer Masse von Gängen, einer Masse von Quälereien, einer Masse von bürokratischen Untersuchungen Deine Invalidität bis zum nächsten Jahr, als ob Dir in dieser Zeit Arme und Beine wachsen könnten... Es verging ein Jahr – und wieder zur Kommission... Warum taten sie so viel Schlimmes in diesem Land? ... Du hast eine Verletzung an der Hand, am Arm, in der Brust oder am Rücken, Du warst in eine bestimmte Invaliditätsgruppe eingestuft, Du hast eine gewisse Zeit verlebt, Deine Wunde ist verwachsen... In diesem Fall nahmen sie die Einstufung zurück und sagten, daß Du jetzt gesund bist. Also geh' so wie alle anderen und arbeite ... Jedes Jahr riefen sie Dich, obwohl sie alle sehr gut wußten – angefangen mit Stalin bis zum einfachen Arzt – daß Dir übers Jahr die Beine nicht wieder wachsen. Eine regelrechte Gemeinheit! Das ist ein regelrechtes Vergehen am Volk, an den Invaliden, ... da waren welche ganz ohne Arme und Beine. Beide Arme weg und trotzdem wurdest du gerufen.²⁴

Vermutlich wollte man auf diese Weise die Zahl der Rentenempfänger kleinhalten und die staatlichen Sozialausgaben begrenzen. Denjenigen, die überhaupt in den Genuss der Anerkennung kamen, boten die kleinen staatlichen Renten zum Sterben zu viel, zum Leben meist zu wenig. Der Staat kalkulierte also von vornherein familiäre Unterstützung in großem Umfang ein, ja forderte sie ausdrücklich von den weiblichen Familienmitgliedern.²⁵ Aber längst nicht alle Kriegsversehrten erhielten diese Hilfe auch. Manche verzichteten freiwillig, etwa weil sie ihren Verwandten nicht zur Last fallen wollten, andere wurden im Stich gelassen. Um die schlimmste Not zu lindern, gewährte eine Reihe von Städten den Kriegsversehrten einmalige Unterstützungen oder man veranstaltete Kleidersammlungen und organisierte Wohltätigkeitsveranstaltungen.²⁶

Für die große Masse der Kriegsversehrten blieb – abgesehen von Bettelei – nur die Rückkehr an die Arbeit, um den Lebensunterhalt zu sichern. Dafür sorgte auch die staatliche Politik. Während ein Regierungsbeschluss von November 1941 noch das *Recht* der Kriegsinvaliden auf Beschäftigung in Betrieben, Behörden und Kooperativen bestätigt hatte, wandelte sich dieses binnen kurzer Zeit nicht nur zu einer *Pflicht*, sondern sogar zu einem *Zwang*. Denn im Fall der Invaliden der 3. Kategorie wurde die Auszahlung der kleinen staatlichen Rente mit dem Nachweis einer Arbeitstätigkeit verknüpft.²⁷ In diesem Zusammenhang wurden zahllose Invaliden der ersten und vor allem der zweiten Kategorie in die dritte Gruppe herabgestuft, wie sich an den folgenden Zahlen ableSEN lässt:

²⁴ Sabine R. Arnold: „Schwierige Momente können auch wunderschön sein.“ Interview mit Viktor Petrovič Litz am 1. Febr. 1992 in seiner Wohnung in Moskau. In: Deutsche Studien. 1993. Bd. 118, S. 142–143.

²⁵ Lisa Kirschenbaum: „Our City, Our Hearths, Our Families“: Local Loyalties and Private Life in Soviet World War II Propaganda. In: Slavic Review 59. Nr. 4 (Winter 2000), S. 825–847.

²⁶ Wolfram Eggeling: Das Sowjetische Informationsbüro. Innenansichten einer sowjetischen Propagandainstitution, 1945–1947. In: Osteuropa 50 (2000), S. 210; Michail A. Vylcan: Prikaz i propoved': Sposoby mobilizacii resursov derevni v gody vojny. In: Otečestvennaja istorija 3 (1995), S. 69–80.

²⁷ SP SSSR 1944, N 3, Art. 47.

Verteilung der Kriegsinvaliden nach Gruppen, RSFSR 1942–1948 (in %)²⁸

| | September 1942 | Oktober 1944 | Januar 1945 | April 1948 |
|------------|----------------|--------------|-------------|------------|
| 1. Gruppe: | 1,6% | 1,53% | 1,5% | 1,9% |
| 2. Gruppe: | 52,7% | 35,4% | 33,9% | 21,1% |
| 3. Gruppe: | 45,7% | 63,1% | 64,6% | 77,0% |

Abgesehen von der Senkung der Rentenkosten ging es vorrangig um die Mobilsierung möglichst vieler Kriegsversehrter in reguläre Arbeitsverhältnisse sowie um die Erhöhung der staatlichen Kontrolle über das Heer der versehrten Kriegsteilnehmer. Betroffen waren Hunderttausende von Kriegsinvaliden. Unter welchen Bedingungen fand deren forcierte Rückführung ins Arbeitsleben statt?

Verpflichtung zur Arbeit

Nach Kriegsende sollte die ganze Bevölkerung, vor allem aber die demobilisierten Soldaten, den Blick nach vorn auf den Wiederaufbau des Landes richten, anstatt sich ihren Kriegstraumata hinzugeben. Das war auch zentrales Propagandathema.

Doch es war eine Sache, staatlicherseits solche Vorschriften zu machen und eine ganz andere, tatsächlich einen Arbeitsplatz zu finden. Es fehlte allenthalben an qualifizierten Ausbildungs- und Umschulungskursen, die Produktion von Prothesen und anderen Hilfsmitteln kam nicht voran und die wenigen Hilfsmittel, die hergestellt wurden, spotteten jeder Beschreibung. Viele Amputierte bewegten sich deshalb mühsam auf selbstgefertigten Krücken oder Rollbrettern und bekamen die Ablehnung von Fabrikmanagern zu spüren, die sich weigerten, „Krüppel“ einzustellen. Dies hätte den Planerfüllungsdruck, der auf allen Betrieben lastete, ja noch erhöht. Also nahmen es manche Unternehmen mit der Pflicht zur Invalidenintegration nicht gar so ernst. Als im Zuge der Demobilisierung Millionen voll arbeitsfähiger Männer auf den Arbeitsmarkt zurückströmten, blieben den versehrten Veteranen vor allem die unqualifizierten, schlechtbezahlten Stellen wie z. B. als Pförtner, Wächter, Garderobenbewacher etc. Auf staatliche Unterstützung konnten die wenigsten bei der Jobsuche zählen, sie mussten selbst zureckkommen. Rein quantitativ betrachtet, gelang das tatsächlich den meisten recht zügig. Nach offiziellen Angaben waren bereits 1948/49 über 90% aller Kriegsversehrten in reguläre Arbeitsverhältnisse zurückgekehrt.²⁹ Kein Wunder, dass dieses Ergebnis propagandistisch bejubelt und als großer Erfolg der sowjetischen Sozialpolitik gefeiert wurde. Jedenfalls verschwanden im Resultat viele Kriegsinvaliden von der Straße und wurden damit als solche ‚unsichtbar‘. Die beeindruckenden Zahlen schweigen allerdings darüber, dass die gefeierte „Rückkehr ins Arbeitsle-

²⁸ GARF (RSFSR), f. A-413, op. 1, d. 234, l. 85; d. 460, l. 2, 4; Russländisches Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI), f. 17 (Zentralkomitee der Kommunistischen Partei), op. 122, d. 21, l. 84–86; d. 71, l. 195–198; op. 131, d. 36, l. 3, 10.

²⁹ Trudovoe ustroystvo invalidov, S. 35.

ben“ für die meisten Statusverlust und sozialen Abstieg bedeutete, oft sogar ein Leben in Not.

Gewiss, die Unternehmen brauchten Arbeitskräfte, standen aber gleichzeitig unter extremem Druck, die ehrgeizigen Produktionspläne zu erfüllen. Versehrte Arbeitskräfte waren dafür kaum zu gebrauchen. Es war viel einfacher, diese auf unqualifizierte Arbeitsplätze mit niedrigen Löhnen abzuschieben. Und eigentlich war ja laut Gesetz schlechter bezahlte Arbeit unter vereinfachten Bedingungen die Voraussetzung für die Anerkennung als Kriegsinvaliden.

Jedenfalls wurde nach Kriegsende die Sozialstaatspropaganda („allumfassende staatliche Fürsorge für unsere versehrten Soldaten“) deutlich leiser und Schritt für Schritt durch eine neue Heldenrhetorik ersetzt. Das jetzt propagierte Arbeitsheldentum machte staatliche Sozialfürsorge praktisch überflüssig. Wieder wurde der eiserne Wille zur Selbstüberwindung gefeiert, die Entschlossenheit, an den zahllosen Wiederaufbauplätzen neue Siege zu erringen. Diese propagandistische Transformation der Kriegsinvaliden von hilflosen Krüppeln zu Helden des Wiederaufbaus diente nicht zuletzt der Legitimation des Sowjetsystems und seiner Sozialpolitik. Wenn die Presse jetzt über hervorragend versorgte Kriegsinvaliden berichtete, so handelte es sich in der Regel um Kriegs- und Arbeitshelden in einer Person, die für ihre Leistung mit extrem begehrten Gütern wie etwa einer neuen Wohnung belohnt wurden (exemplarische Versorgung).

Literatur und Film griffen diese Thematik sofort auf. Das wohl bekannteste Beispiel ist der berühmte Roman „Der wahre Mensch“ aus dem Jahr 1946, der 1948 zu einem äußerst populären Film verarbeitet wurde.³⁰ Erzählt wird (als real life story) die Geschichte eines Fliegers, der sich beim Absturz seiner Maschine auf deutsch besetztem Gebiet so schwere Verletzungen zugezogen hatte, dass ihm beide Beine amputiert werden mussten. Er verfällt daraufhin in tiefe Depression („Ein Flieger ohne Beine ist wie ein Vogel ohne Flügel“), bis ihm der legendäre Roman „Wie der Stahl gehärtet wurde“ wieder neue Hoffnung verleiht. Er begreift jetzt, dass man keine Beine braucht, um ein Held zu sein. Von nun an macht seine Heilung rapide Fortschritte. Nach täglichem Training auf seinen neuen Prothesen „geschaffen von Meisterhand, besser als echte Beine“ kann er die Ärzte rasch von seiner wieder erlangten Fronttauglichkeit überzeugen und in den Krieg zurückkehren. Der dramatische Höhepunkt des Romans/Films ist die Szene, in der er mit einem temperamentvollen Volkstanz tatsächlich den Beweis seiner Einsatzfähigkeit erbringt. Natürlich ist die Rolle des kriegsverehrten Fliegers mit dem populären Schauspieler Pavel Kadočnikov besetzt, nicht mit einem Kriegsinvaliden (wie es in zeitgenössischen amerikanischen Filmen mitunter vorkam).

Tatsächlich gab es Nachahmer, die sich vom Heroismus des Roman-/Filmhelden inspirieren ließen; allerdings war ihre Zahl weitaus geringer als die zeitgenössische Propaganda vermuten ließ. Zur Illustration mag ein Beispiel von vielen ge-

³⁰ Christine Engel (Hrsg.): Geschichte des sowjetischen und russischen Films. Stuttgart/Weimar 1999, S. 338.

nügen: „In unserer Fabrik erfüllen die gesunden Arbeiter die Norm in der Regel zu 120–130 Prozent, aber die Kriegsversehrten liefern 180–200 Prozent. Unter ihnen sind 15 Blinde, Invaliden der 1. Gruppe und fünf Invaliden der 2. Gruppe.“³¹

Doch längst nicht alle Kriegsversehrten konnten oder wollten derart heldenhaft ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Überlebensstrategien der Nichtintegrierbaren und Integrationsunwilligen

In der Beschreibung der Kriegsversehrten im Eingangszitat beschrieben wurden war dort von regulärer Arbeit keine Rede. Man konnte sich nämlich auch auf andere, vielleicht sogar einträglichere Weise durchschlagen, beispielsweise durch aggressives Betteln, Musizieren oder „Spekulationstätigkeit“. Die Schattenwirtschaft wurde in den Kriegs- und den ersten Nachkriegsjahren nur sporadisch polizeilich verfolgt, da sie eine wichtige Rolle bei der Versorgung der Bevölkerung mit dem Allernötigsten spielte. Erst Anfang der fünfziger Jahre gingen die Milizorgane immer härter gegen diejenigen vor, die sich in solchen gesellschaftlichen Nischen eingerichtet hatten.

Natürlich gab es nicht nur die Cleveren, sondern auch diejenigen, die der Krieg zerstört hatte. Zahlen über Selbstmorde unter Kriegsinvaliden liegen nicht vor, aber man kann davon ausgehen, dass sich viele zu Tode tranken. Insbesondere junge Kriegsversehrte ergaben sich aus Resignation darüber, dass sie so früh schon „überflüssig“ geworden waren, dem Alkohol. Aber heruntergekommene schwer-verletzte oder entstellte Veteranen, die die Gesellschaft noch lange nach Kriegsende mit dem Grauen des Krieges (und dem Versagen der staatlichen Sozialfürsorge) konfrontierten, passten nicht ins Bild einer „Generation der Sieger“, wie es die staatliche Propaganda pflegte.

Als aus dem Chaos des Krieges, der Demobilisierung und der Repatriierung zunehmend wieder die alte stalinistische Ordnung erstand, wurden solche nicht-integrierbaren Kriegsopfer (mitunter auch gegen ihren Willen) in entlegene Gegend/Inseln verbracht. Viele landeten in ehemaligen Klöstern, die zu sog. „Invalidenheimen“ umfunktioniert worden waren, in Wahrheit aber katastrophale Lebensbedingungen boten. Doch selbst unter sehr dürftigen Bedingungen konnten sich manche eine eigensinnige „Gegenkultur“ bewahren:

Ganz erstaunlich und überraschend war, dass unser Vasilij, in Goricy angekommen, keineswegs verzogte, sondern sich im Gegenteil voll entfaltete. In das ehemalige Nonnenkloster wurden aus dem ganzen Nordwesten des Landes Totalamputierte gebracht, also Menschen ohne Arme und Beine, im Volksmund „Samoware“ genannt. Vasilij mit seiner Leidenschaft für den Gesang machte aus diesen Rumpfmenschen einen Chor – den „Samowar“-Chor – und fand darin den Sinn seines Lebens... Abends, wenn unten Dreideckdampfer... mit Passagieren an Bord an- oder ablegten, gaben die „Samovare“ unter Vasilijs Leitung ein Konzert... Die satten, schick ge-

³¹ Očerednye zadači organov social'nogo obespečenija. Materialy Vserossijskogo soveščanija rukovodjaščich rabotnikov social'nogo obespečenija (maj 1945 g.). Moskva 1945, S. 8–9.

kleideten Dreideckspassagiere erstarrten vor Schreck und Überraschung ob der Kraft und Leidenschaft des Gesangs. Sie stellten sich auf Zehenspitzen und gingen auf die oberen Decks ihres Dampfers, um zu sehen, wer dieses Klangwunder vollbrachte. Doch im hohen Vologdaer Gras und im Ufergebüsch waren die menschlichen Rümpfe, die dort sangen, nicht zu sehen.³²

So wurden sowjetische Touristen noch gelegentlich mit den in pittoreske Gegenden verbrachten Kriegsinvaliden konfrontiert, doch aus den wieder hergerichteten sowjetischen Metropolen waren sie verschwunden.

Helden ohne Stimme

Während man für die schwerstversehrten Kriegsinvaliden von einer staatlichen Politik der Unsichtbarmachung sprechen kann, sollten sich die noch arbeitsfähigen unter ihnen sich nicht selbstständig zu einer Erinnerungsgemeinschaft zusammenschließen dürfen. Obwohl es entsprechende Anfragen immer wieder gab. Bis ins Entstalinisierungsjahr 1956 (20. Parteitag der KPdSU) blieb die Bildung von Veteranen- und Invalidenorganisationen in der Sowjetunion verboten. Es gab zwar informelle Treffpunkte und Informationsbörsen, doch keine Vereinigungen, die als Sprachrohr für kollektiven Unmut hätten dienen können. Den Unzufriedenen blieb vorerst nur der (vormoderne) Weg der individuellen Eingabe, der Beschwerde, zumal gegen die üblichen Anerkennungs- und Rentenentscheidungen keine Rechtsmittel eingelegt werden konnten. Nicht alle bekamen eine Antwort. Manche erhielten eine Medaille, eine Handvoll Rubel oder einen Mantel, in der Regel nicht einmal das.

Erst als im Tauwetter unter Chruščev auch die Schattenseiten des Krieges und seine gewaltige soziale Erblast thematisiert werden konnten, waren es in erster Linie die Künstler, die sich mit den tragischen Aspekten des Krieges auseinandersetzen und in diesem Zusammenhang auch mit dem Thema Invalidität (Literatur, Film, Malerei und Skulptur). Und es kam zur Gründung einer Veteranenorganisation, des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen, das sich später zu einer wahrlich affirmativen Organisation entwickelte, anfangs aber über eine recht kämpferische „Invalidensektion“ verfügte. Diese konnte die größten Mängel der Invalidenversorgung zwar benennen, zu deren Behebung fehlte ihr jedoch die Kraft und die personelle Stärke.

Fortdauer der Mangelversorgung

Insgesamt verbesserte sich die Invalidenversorgung nur im Schneckentempo, vor allem wenn man sie mit der Entwicklung des Kultes um den „Großen Vaterländischen Krieg“ kontrastiert, der immer bombastischer und sakraler wurde. Zwar erweiterte die Regierung ab 1965 (20. Siegesjubiläum) alle fünf Jahre den Katalog

³² Kočergin, Angelova kukla, S. 174–175.

von Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer und insbesondere für Invaliden, gewöhnlich zu den „runden“ Jahrestagen des Sieges. Vorgesehen war die kostenlose Benutzung des öffentlichen Nahverkehrs, ferner eine jährliche Freifahrt mit der Eisenbahn, verschiedene Steuervorteile, die bevorzugte Versorgung mit Wohnraum und Telefon, Nachlässe bei Mieten und Nebenkosten sowie die beschleunigte Annahme von Bestellungen für Möbel, Teppiche, Fernseher, Kühlschränke und Invalidenfahrzeuge.³³ Ob mit diesen propagandistisch groß herausgestellten Leistungen allerdings die beruflichen Nachteile und Lohneinbußen sowie der gesellschaftliche Abstieg ausgeglichen werden konnten, den viele Kriegsverletzte in den vergangenen zwanzig Jahren hatten hinnehmen müssen, ist mehr als zweifelhaft.³⁴ Aber immerhin erkannte der Staat den Anspruch auf nachholenden Ausgleich jetzt an und löste sich damit erkennbar von den Dogmen der Stalinzeit. Auch wenn sie vielen Außenstehenden als materiell Begünstigte des Regimes erschienen, blieben viele Kriegsinvaliden „arme Sieger“ und litten unter der Diskrepanz zwischen sozialpolitischen Versprechen und ihrer mangelnden Einlösung. Dies galt vor allem für die Versorgung mit funktionstüchtigen Prothesen und Rollstühlen, wohl der gravierendste Schwachpunkt der sowjetischen Sozialfürsorge. Erst in Folge des Afghanistan-Krieges und dem lautstarken Protest der sowjetischen Veteranen dieses Militäreinsatzes verbesserte sich die Lage etwas.

Wie die erneuten Appelle im Rahmen der Feierlichkeiten zur 65. Wiederkehr des Siegestages im Jahr 2010 gezeigt haben, sind viele der immer wieder erneuerten Versorgungsversprechen (Wohnung, Telefon usw.) bis heute nicht eingelöst worden. Für einen Großteil der versehrten Kriegsteilnehmer wäre es jetzt ohnehin zu spät. Sie sind längst nicht mehr am Leben.

³³ Aleksandr Glazunov: *Zabota Sovetskogo gosudarstva ob invalidach vojny*. Moskva 1981, S. 49–64. Die am 1. Januar 2005 in Kraft getretene Abschaffung solcher Vergünstigungen und ihre Ersetzung durch Geldzahlungen hat zahlreiche Demonstrationen hervorgerufen: Hans-Henning Schröder: Landesweite Proteste gegen die Monetarisierung von Sozialleistungen. In: Russland-Analysen 53 (2005), S. 7–11.

³⁴ Sergei Voronitsyn: The Lot of Disabled Servicemen and War Widows in the USSR Thirty-Five Years after Victory over Germany. In: Radio Liberty Research 167 (1980), S. 1. Im Vergleich zu den von Geburt an oder infolge von Unfällen Behinderten genossen die Kriegsinvaliden allerdings eine ganze Reihe von Privilegien.

